

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

7.3.1863 (No. 19)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-920604](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-920604)

Bräuer Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

N. 19.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Sonnabend, den 7. März.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die gespaltene Preizzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Kunst und Liebe.

Nachgelassene Novelle von Ludwig Köhler.

(Schluß.)

Ein Jahr war bereits verfloßen, seit dem verhängnisvollen Tage an welchem die Signora verschwunden war.

Der Baron von Nothenberg hatte England und Frankreich bereist, besonders aber Italien von einem Ende zum andern durchstreift. Fast müde des fruchtlosen Suchens, der ewig getäuschten Erwartung, hatte er die Alpen überstiegen, noch unerschlossen, wohin er sich nun wenden wollte.

Er hatte die große Heerstraße verlassen, um einsam die Thäler eines deutschen Gebirgs zu durchwandern und dann sich auf den blauen Wellen des Rheins schaukeln zu lassen.

Auf dieser Wanderung hielt er in einer kleinen süddeutschen Stadt Raft, die romantisch zwischen grünen Nebenhügeln lag.

Im Fremdenzimmer des Gasthofs, in welchem Baron von Nothenberg abgestiegen war, befanden sich mehrere Gäste, die derselbe nicht weiter beachtete.

„Es wird Zeit sein, daß wir gehen,“ hörte er endlich den Einen sagen. „Das Theater wird heute gedrängt voll werden, und ich möchte nicht um die Welt den heutigen Genuß entbehren.“

„Sie haben Recht,“ erwiderte ein Anderer, „sie soll die Partie der Rosine himmlisch singen. So viel ist gewiß, daß sie jedem Hoftheater Ehre machen würde. Sie soll auch schon die glänzendsten Anträge gehabt haben, aber sie zieht das unsätere Wanderleben vor. Sie soll nirgends länger als vierzehn Tage aushalten, wie sie denn überhaupt eine wunderliche Person zu sein scheint. Immer traurig, immer für sich.“

„Von wem sprachen die Herren?“ fragte der Baron den Wirth, als jene das Zimmer verlassen.

„Von Fräulein Rottwald, der Sängerin die heute im „Barbier von Sevilla“ gastirt,“ war die Antwort. „Sie über trifft Alles, was wir in dieser Art noch in dieser Stadt gehabt haben, und wir haben viel gehabt. Sie sollten es wirklich nicht versäumen, die Rottwald zu hören.“

„Gut, ich werde sie hören,“ versetzte der Baron und eilte mit einem eigenthümlichen Gefühl der Beklemmung nach dem Theater.

Es gelang ihm, noch einen Logenplatz zu erhalten, und ungeduldig erwartete er den Beginn der Oper.

Endlich fing die Overture an; der Vorhang ging auf. Die Scene, in welcher Rosine zuerst auftritt, wurde vom Publikum mit lautem Jubel begrüßt.

Die Sängerin dankte für die Auszeichnung

mit einer leichten Verbeugung. Und nun begann sie zu singen.

Glühend heiß, dann wieder eiskalt, rann es dem Baron über den Rücken bei dem seelenvollen Klange dieser Stimme, die ihm ein verlorenes Paradies, wie mit Zaubergewalt erschloß. Er fühlte das Klopfen seines Herzens, in seiner Seele rief es triumphirend: „Gefunden!“ und er mußte sich Gewalt anthun, um nicht aufzuschreien vor Lust.

Jetzt traf ihn der Strahl ihres Auges, erst flüchtig, wie ein Blitz, dann schein und angstvoll; er hörte, wie ihre Stimme plötzlich unsicher ward, sah, wie ein Zittern sie ergriff, und wie sie endlich mit einem gellen Aufschrei in die Kniee sank. . . . Der Vorhang fiel.

Der Baron aber stürzte aus der Loge, bezug den Logenschlüssel durch ein reiches Geschenk ihm den Weg zur Bühne zu zeigen, und stand in wenigen Minuten neben der Sängerin, die wie eine geknickte Lilie in einem Armsessel lag. Und zum Erstaunen der um sie beschäftigten Schauspieler und Schauspielerinnen, sank er neben ihr auf die Kniee, bedeckte ihre starr herabhängende Hand mit seinen Küßen und rief in flehendem Tone:

„Erwache, Friederike, erwache!“

Und siehe, sie schlug die Augen auf, sie ließ einen Blick voll Verwunderung, dann voll Zärtlichkeit, auf ihm ruhen und ein seliges Lächeln verklärte ihre Züge.

„Wo bin ich?“ flüsterte sie. „Träumst du? . . . Bin ich gestorben? . . . Da bist Du ja, Ludwig . . .“

„Ich bin's, um nun auf ewig bei Dir zu sein!“ rief der Baron. „Du träumst nicht, Du lebst! Ich habe Dich gefunden, endlich gefunden!“

An seiner Hand richtete sie sich empor; sie umschlang ihn mit den Armen, ihr Haupt lehnte an seiner Brust.

Der Director näherte sich mit der bescheidenen Frage, ob Fräulein Rottwald sich stark genug fühle, ihre Partie zu Ende zu singen?

„Welche Frage?“ rief der Baron zornig. „Geben Sie dem Publikum sein Geld zurück; ich vergüte Ihnen den Verlust. . . . Lassen Sie eine Andere singen, thun Sie, was Sie wollen, nur fragen Sie das Fräulein nicht, ob sie singen will!“

„Ich werde singen!“ sagte die Sängerin darauf, und zu dem Baron gewendet, flüsterte sie: „Ich singe heute meine letzte Rolle, und ich muß doch mit Ehren scheiden!“

„Aber Du bist noch so schwach,“ wendete der Baron ein.

„Ich werde stark sein, wenn die Gardine aufrauscht!“ erwiderte sie. „Ich werde nie besser gesungen haben, als heute — mein Schwanenlied. Gönne mir heute den letzten Triumph — und dann nie wieder!“

Und sie hatte nie mit solcher Vollendung, mit solcher Wahrheit und Lebendigkeit der Empfin-

dung gesungen, nie hatte ein Auditorium andächtiger ihren Himmelsklängen gelauscht, niemals hatte sich das Entzücken aller Hörer begeisterter ausgesprochen, als in dieser kleinen Stadt.

Ihr andächtigster Zuhörer aber war der Baron, der nicht von der Bühne wich, aus Furcht, die endlich Gefundene abermals zu verlieren.

Als der Vorhang zum letzten Male gefallen, da sank sie erschöpft an die Brust des Geliebten, ließ sich willig zu ihrem Wagen führen und gestattete es, daß der Baron sie in ihre Wohnung begleite.

„Nun bin ich Dein, wenn Du mich noch willst!“ sagte sie hier, einen sonnigen hellen Blick auf ihm ruhen lassend.

„Ob ich Dich noch will?“ rief der Baron entzückt. „Hab' ich Dich denn nicht gesucht, so weit der Himmel blau ist, und bin ich nicht glücklich, daß ich Dich endlich, endlich gefunden? Ich will Dich nicht schelten, daß Du mir so viel Schmerzen gemacht; das ist nun Alles vergeben und vergessen. Aber das Eine sage mir: Wie ist's Dir gelungen, Dich all' meinen Nachforschungen zu verbergen?“

„Daß Du mich suchen würdest, wußt' ich,“ erzählte die Sängerin lächelnd. Und doch wußt' ich nicht, daß Du mich fändest, denn ich meinte, die Trennung von Dir ertragen zu können. So vermied ich die großen Städte, gab meinen Namen auf und ward wieder die arme, namenlose Anfängerin, die auf den kleinen Bühnen ihre bescheidenen Lorbeeren erntet. Ruhe fand ich aber nirgends; es trieb mich fort von Stadt zu Stadt; denn überall fehlte mir Eins: Deine Liebe. Ich gestand es mir selbst wohl kaum, warum die Kunst, der ich selbst Dich geopfert, mir nicht, wie sonst, die volle Befriedigung bot. Da sah ich Dich wieder, und nun wußt' ich, daß ich Dich doch mehr liebe, als meine Kunst, und darum war es mein Schwanenlied, das ich heute gesungen.“

„Nicht Dein Schwanenlied!“ versetzte der Baron. „Ich hoffe, noch oft den Engelsmelodien aus Deinem Munde lauschen, und wenn Du auch nicht Lorbeeren erntest, so werd' ich Deinen Scheitel doch mit einem ewig blühenden Kranz der Liebe umwinden. Und sollte ja die Sehnsucht nach der Coulistenwelt einmal zu mächtig über Dich kommen, nun dann reisen wir, und irgend eine kleine Stadt des deutschen Vaterlandes mag Fräulein Rottwalds Meistersang bewundern, wie ein leuchtendes, schnell verschwindendes Meteor!“

Am andern Tage gab's im Städtchen viel zu sprechen von der fremden Sängerin, die plötzlich abgereist, ohne vom Theater-Principal ihr Honorar einzufordern.

Die Hauptstadt aber war überrascht, den Baron von Nothenberg an der Seite eines schönen Weibes zurückkehren zu sehen, das kein anderes war, als die verschollene Signora Rudolfs.

Ihre Liebenswürdigkeit versöhnte mit ihrem Mangel an adligen Ahnen, und selbst der alte Freiherr, gerührt durch die Standhaftigkeit der Liebe seines Sohnes, soll sich im Geheimen nach dem Wohlbefinden seiner Schwiegertochter oft erkundigen; wenn sein Stolz es auch noch nicht über sich vermocht hat, ihr die Arme zu öffnen.

Zwei oder drei Mal ist es aber vorgekommen, daß hier und da in einer entlegenen Provinzialstadt eine Sängerin plötzlich auftauchte und eben so plötzlich verschwand, von der das entzückte Publikum nichts wußte, als den Namen: Fräulein Rottwald.

W u g a t s c h e f f.

Erzählung von Gottfried Flohr.

(Fortsetzung.)

Die Stadt Kiew oder (wie die Polen sie nennen) Kiaw am Dniepr zählte vor dem Jahre 1793 unter die russischen Grenzstädte; denn noch hatte die zweite Theilung des durch Partekampf zerrissenen Nachbarlandes nicht stattgefunden.

Auf der Straße von Browary sah man die schwarzgelben Wappfähle mit dem kaiserlichen Adler, auf der Straße nach Bialogorodka und Waschkow die rothweißen Pfosten mit dem weißen königlichen Adler mit Plattschürren von Polen.

Ein bestaubter Reiter auf einem zottigen Tartarperde war an einem Abende des Juli 1791 von Browary her zum Brückenthore von Kiew eingeritten. Seine weiten, faltigen Beinkleider und Stiefeln von rothem Luchtleber gaben ihm das Aussehen eines ukrainischen Kosaken, allein die polzverbrämte Confederatka und der hellblaue Rock mit Plattschürren deuteten auf einen polnischen Schlachtschützen. Ein ungarischer Krumsäbel mit bronziertem Griffe war quer über den Sattelbogen befestigt. Diese Waffe und die Schabrade des Pferdes von ungarischer Arbeit verliehen der Erscheinung vollends etwas Abenteuerliches. Man hätte vielleicht aus den Zügen zu entziffern versuchen können, ob dieser Reiter Pole, Magygar oder Kosak sei; den Anwohnern des mittleren Dniepr waren diese physiognomischen Unterscheidungen gewiß geläufig, allein hier scheinerte jede Kunst, jede Erfahrung, Braunes Haar, nicht schlicht und nicht kraus; ein pechgeschwärzter, langherabhängender Schnurrbart, graue Augen, zu groß für einen Kosaken, zu klein für einen Magygar, zu wenig lebhaft für einen Polen; Lippen von mittlerem Verhältnisse ohne den sinnlichen Zug des Polen, den melancholischen des Magygar, den gutmüthigen des Kosaken; eine gelbbraunliche Hautfarbe mit zu viel Bräune des durchscheinenden Blutes für einen Polen oder Kosaken und um eine Nuance zu matt für das kräftige Colorit magygarischen Antlitzes; etwas vorstehende Backenknochen, zuviel für den Magygar, zu wenig für den Polen und Kosaken.

Kein Wunder, daß die Thorwachen den Reiter anhielten. Er wies sich als einen Wöhnen aus, der unter Coburg in türkische Gefangenenschaft gerathen war und von Achkar zurückkehrte.

Man ließ ihn ziehen und der Reiter setzte seinen Weg fort. Bei einer Stenke des Stadtheils Podol hielt er nur so lange an, um sein Pferd zu tränken, mit Brod zu füttern und einen Schluck Brantwein zu nehmen; dann ritt er weiter, verließ die Stadt Kiew durch das Thor von Madomysl und gelangte bei einbrechender Nacht über die polnische Grenze.

Im nächsten Dorf erfragte er bei dem jüdischen Schenkwirth, in dessen rauchgeschwärzter Gaststube eine Bauernhochzeit ihr überlautes Wesen trieb, nach dem Schlosse des Grafen Branicki.

Ein junger, feder Bursche, welcher soeben die Reihen der Tanzenden verlassen hatte, um vielleicht hier außen frische Luft zu schöpfen, hörte die Frage und hielt die Gelegenheit für passend, ein Trinkgeld zu verdienen.

„Ich will Euch führen, Herr,“ sagte er, dem Wirth in die Rede fallend.

„Ist es weit von hier?“ fragte der Reiter. „Eine Viertelstunde,“ antwortete der Bursche. Der Reisende schien zu zögern, und soweit es die Dämmerung des Sommerabends zuließ, in den Zügen des Menschen zu lesen, der sich ihm so ohne Weiteres zum Führer anbot.

„Ich bin Primislav, der Stallbursche; ich diene auf dem Schlosse,“ erläuterte dieser, dem dies Zögern nicht entging.

„Nun denn, vorwärts!“ befahl der Reisende und wendete sein Pferd.

Der Weg zum Schlosse des Grafen Branicki führte Anfangs der Heerstraße nach Bialogorodka entlang, sodann links ab durch Kieferwaldung, welche dicht vor dem Schlosse an eine große Wiefe stieß.

Der Reisende erfuhr unterwegs von dem aufgeweckten Primislav, daß im Augenblick von der herrschaftlichen Familie Niemand zu Hause weile, als der alte Graf und eine junge Tochter von zwanzig Jahren.

Es war längst ruckbar, daß der in Schlachten und Kämpfen ergraute, aber noch feurige und in ächt polnischer Art ungestüme Herr der Confederation von Bar mit Herz und Hand zugethan sei. Seine drei Söhne waren demalen in Warschau bereit, für diese Sache die Säbel zu ziehen; den Alten fesselte die Sicht.

Der fremde Reisende wurde ihm gemeldet und trat in den Saal, wo er gerade mit dem Gutsförster und dem Hauscaplan trank.

„Nehmen Sie Platz, mein Herr Michailoff, und entschuldigen Sie, wenn ich so wenig Umstände mache. Das verdammte Podagra . . .“ Das war des Grafen Willkommen.

Der fremde Reisende nannte sich also Michailoff. Dies war aber durchaus kein böhmischer Name, und wenn Graf Branicki so neugierig gewesen wäre, wie die Kiewer Thorwache, hätte er vielleicht gefunden, daß der Fremde nicht zu allen Zeiten Michailoff heiße.

Wie dem auch sei, Michailoff nahm Platz und wurde mit einem gefüllten Becher bedient.

Man sprach über gleichgültige Dinge, Jagd, Pferde, Enten, Hagelschlag und Gewitter, es schien nicht rätlich, in Gegenwart eines Fremden die politischen Tagesfragen zu berühren, welche auf dem Punkte standen, durch die Schärfe des Schwertes gelöst zu werden.

Um zehn Uhr spät brachte man ein Nachtessen. Der Caplan und der Förster hatten zwar schon um acht Uhr in Gesellschaft des gnädigen Herrn gespeist, allein sie schlugen es nicht aus, noch einmal mitzuhalten. Man besand sich in Polen damals Gott sei Dank noch bei gutem Appetit.

Um halb elf Uhr war das Mahl, welches sich nach polnischer Sitte in die Länge zog, zu Ende; spät nach elf Uhr entfernten sich der Caplan und der Förster.

Michailoff besand sich dem Grafen allein gegenüber.

„Mein Herr,“ nahm dieser mit etwas gedämpfter Stimme das Wort, als die Schritte der halbbetrunknen vom aufwartenden Diener begleiteten Gäste auf dem Steinpflaster des Vorplatzes verhallten. „Mein Herr, wo haben Sie Scoplewitsch gesehen?“

„In Drenburg,“ erwiderte Michailoff.

„Er gab Ihnen das Lösungswort?“

„Vor sechs Monaten, ja.“

„Warum hält man ihn gefangen?“

„Vochverratsch, Herr Graf, ganz einfach.“

„Gegen wen?“

„Gegen die Kaiserin Katharina von Rußland.“

„Wie? Er, ein polnischer Woywode?“

„Sie vergessen, Herr Graf, daß Witepsk und Mobilow seit 1772 russische Provinzen sind.“

Der Graf Branicki fuhr mit der Faust an die Hüfte und stieß einen schrecklichen Fluch aus.

„Was wird sein Schicksal sein?“ fragte er zögernd nach einer kleinen Pause.

„Er entfloß mit mir.“

„Ha!“

„Und wurde bei Aleksai-Gordack ergriffen. Er fiel unter den Lanzenstichen der Streikoutrouille. Ich konnte ihn nicht retten; ihrer waren achtzehn, wir nur zwei und ohne Waffen.“

Branicki schlug mit der Faust auf den Tisch und preßte zwischen den Zähnen eine Verwünschung hervor.

„Es war mein Schwager,“ sagte er alsdann.

„Ich kann ihn nicht bedauern; er hat sich unbesonnen gezeigt und sein Verderben mitwillig herbeigeführt. Eitelkeit und nicht Vaterlandsliebe war die Triebfeder seiner Handlungsweise. Scoplewitsch verdiente nichts Besseres; der Adel Lithauens hielt sich ihm stets fern. Er wußte nicht zu schweigen. Das ist nun der Ausgang davon.“

Michailoff schwieg und sah, wie Branicki eine Thräne gedrückt.

„Hört damit!“ rief dieser aufathmend und das Auge wischend. „Polen hat andere Söhne! Sie trinken nicht mehr, Michailoff?“

Die Becher klirrten aneinander und wurden geleert.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort zu seiner Zeit.

Der „Bad. Landeszeitung“ wird aus dem badischen Ceckreise Nachfolgendes geschrieben, das sich mit kleinen Veränderungen auf die meisten deutschen Gaue ausdehnen läßt.

Kurz vor und nicht lange nach den Tagen des Frankfurter Schützenfestes ist so viel geschrieben, geredet und wasset worden auf die Entwicklung des Schützenwesens, daß man gegenüber den häufig weinseligen Hoffnungen nach so langer Zeit einmal fragen darf: was ist denn seither in dieser Sache geschehen? Wenn man nach dem Tragen von Schützenjoppen und Schützenhüten auf die Zahl der Schützen schließen dürfte, könnte man mit der Ausbreitung des Schützenwesens wohl zufrieden sein. Man hat gesagt, bevor die Regierung die Genehmigung zur Organisation des Schützenvereinswesens ertheilt habe, sei nichts zu thun. Nun diese Erlaubniß hat sich jetzt nach länger denn einem Jahre von den grünen Tischen in Karlsruhe losgeschält und Saumseligkeit und Scheinliberalismus haben keinen Vorwand weiter, die Regierung zum Sündenbock zu machen und nicht aus Werk zu gehen. Der Umstand, daß die Genehmigung für Kreis- und Landesvereine ausblieb, entschuldigt die Ortsvereine nicht, wenn sie mittlerweile die Hände in den Schooß legten. Ist die Sache löblich und recht, so muß sie, recht angefaßt und betrieben, gelingen. Das Volk hat, seit sein Fürst sich in hochherziger That an die Spitze geistiger und materieller Entwicklung gestellt hat, reichlich Gelegenheit gehabt, im Sinne des erlauchten Landesherren an dem Ausbau politischer und nationaler Bestrebungen mitzuwirken; was wurde aber seither von ihm Großes begonnen und geschaffen? Es genügt nicht, im Vorbeischaften einer freisinnigen Regierung dem Vöbe zu lauschen, das dem badischen Lande gesollt wird. Auch die beste Regierung stumpft sich ab, wenn sie nicht ihre Kräfte erneuern kann

in der sprudelnden Quelle frischer und freier Volksthätigkeit. Unter den vielen Arbeiten, welche sich die Vaterlandslandsiebe zum Ziele setzen kann, ist wahrlich jene keine der geringsten und leichtesten, welche sich die Steigerung der Wehrkraft des Volkes durch Förderung des Schützen- und Turnwesens zum Ziele gesetzt hat. Um die vereinzelt Thätigkeiten zur wirksameren Geltendmachung zusammenzufassen, ist allerdings die Gliederung, wie sie für das Schützenwesen in Orts-, Kreis- und Landesvereine vorgeschlagen und nun genehmigt ist, sehr erspriesslich, aber der Keim zur Entwicklung ruht in den einzelnen Mitgliedern der Vereine und leider ruhte er bisher zu sehr. So lange nicht die überwiegende Mehrzahl derselben als erstes Ziel die Ausbreitung des Schützenwesens erkennt, so lange das Schießen noch als Privatvergnügen betrachtet oder aus Gewinnsucht betrieben wird, so lange man sich mit germanischer Gründlichkeit über die Wahl der Waffe streitet und vergißt, daß man mit alzu strengen Ansprüchen Tausende fern hält, so lange man nicht alle erlaubten Mittel anwendet, um die Jugend für die Schießübungen zu gewinnen, so lange wird der Keim höchsten ein Paar taube Blüten von einträglichen Fesseln für Wirthe und Zubehdre treiben, aber keine nationale Frucht. Früchte trägt er nur mit Opfern genährt. Es sei damit nicht gesagt, daß seither gar nichts geschah zur Förderung des Schützenwesens, aber was geschah, blieb vereinzelt und stübe. Hinein aber muß, was sinken soll, auf den lauten Markt öffentlichen Lebens und sich vernehmlich machen, was anregen will. Es thut vor Allem noth, die Mittel zu finden, um die Jugend zahlreich zu den Schießübungen herbeizuziehen, und dahin zielen nun folgende Vorschläge: a) Möglichst niedere Beiträge und Eintrittsgelder. b) Man betrachte die Schießstätten als Schießschulen, das Lehren und Lernen als Hauptsache und unterlasse die größeren Preis-schießen so lange, bis die jüngern Schützen als Mitbewerber auftreten können. Dagegen setze man zur Anwerbung für jüngere Mitglieder, welche während eines Jahres die Schießstätten am fleißigsten besuchten, Preise aus, die in Wasser, Munition und Zughör bestehen sollen. Auch sollten eigends für die angehenden Schützen kleinere Preis-schießen veranstaltet und diejenigen, welche schon weiter vorgerückt sich beweisen, von dem Zwange regelmäßigen Besuchs der Schießstätten befreit werden. c) Man beschränke die angehenden Schützen bezüglich ihrer Waffen nur insoweit, als keine Standrohre zugelassen werden, mit welchen das Freihand-schießen unmöglich ist. Sind derartige Wäfsen nicht zur Wettbewerbung auf größere Entfernungen geeignet, so kann bei kürzern Entfernungen und verhältnißmäßiger Verkleinerung des Trefffelds ebenfalls ein guter Schütze herangebildet werden, der sich dann später mit einer bessern Waffe auf größere Entfernung leicht zurechtfinden wird. Man denke nur an die Tyroler beim Frankfurter Schießen. Eine Durchführung der vorstehenden Gedanken fordert freilich von den seitherigen und älteren Schützen Opfer und Ent-sagung. Aber das ist nun einmal nicht anders; mit bloßem Vergnügen wird kein nationales Institut geschaffen. d) Nichtsden that die endliche Einführung einer seltmäßigen Schießordnung noth, das Einzige, was in den Einrichtungen des Schützenwesens nach militärischem Muster durchgeföhrt werden sollte. e) Ferner dürfte es zweckmäßig sein, wenn die Vereine für Nieder-lagen guter Waffen bei Kaufleuten sorgen und mit den Fabrikanten sich verständigen, daß die Waffen auf Terminzahlungen abgelassen werden. Wenn dann die einzelnen Vereine bewiesen haben, daß sie ihrer Seite ihre volle Schuldigkeit thun, und die Mitglieder nebstdem, daß sie sich selbst zu tüchtigen Schützen heranzubilden, vorzugs-

weise dahin wirken, Andern dazu zu verhelfen, dürfte erst die Zeit gekommen sein, sich wegen weiterer Förderung der Sache an den Patriotismus des Volkes und den Geldbeutel der Regierung zu wenden, vorher nicht. Eine Sache, die man mit Opfern erkaufte hat, wird als eigne Sache lieb und werth, kräftiger angeregt und nachhaltiger gehoben. — So lange nicht die Zustände in Europa und insbesondere auch im deutschen Vaterlande mit den Forderungen der Zeit ins Gleichgewicht gebracht und der massenhaft aufgehäufte Rindstoff noch vorhanden ist, ist auch das Vertrauen auf Erhaltung des Friedens ein sehr zweifelhaftes. Welchem Vaterlandsfreund würde das Herz nicht höher schlagen, wüßte er das Glück gesegneter politischer Einrichtungen und die Unabhängigkeit seines Landes gewahrt und gesichert durch die Kraft eines in Waffen geübten Volkes; wie ermutigend wäre es für den Berufssoldaten, hinter sich seine Brüder und Freunde zu sehen, fähig und bereit, im Falle der Noth ihm zu Hilfe zu eilen! Unmöglich ist die Herbeiföhderung solcher Zustände nicht; sie ist nur schwer. Gerade deshalb muß sie mit Eifer angebahnt werden.

Bermischtes.

Neues Baumwollland. Die Nord-Post weist nach, daß Rußland in Frank-reich eine Strecke Bodens von 400,000 Des-sätinen (à 4 1/2 preuß. Morgen) besitzt, der sich vollkommen zur Baumwollverzeugung qualifizirt, so daß sämtliche Bedürfnisse Europas dort befriedigt werden könnten.

Aller Störung des Gottesdienstes ist jedenfalls vorzubeugen. Ist es aber nicht eine sehr unangenehme Störung, wenn ein Sänger mit widerlicher Stimme sich aus Leibeskräften quält, den ganzen Gemeindegang zu überdönen und nicht allein dem Harmonium und dem Knabenchor, die zur Leitung des Gesanges vollständig genügen und an sich einen ganz angenehmen Eindruck machen, voranzukommen sich beist, sondern auch noch allemal hinterher mit schreiender Stimme ausbält. Gestern hat man besonders wieder von verschiedenen Seiten darüber geklagt. Brafe, den 7. März 1863.

Anzeiger.

Am Sonntag, den 8. März findet in der Kirche gleich nach beendigem Gottesdienste die Wahl von fünf Kirchengeldern und fünf Ausschußmännern Statt.

- Es treten aus, sind aber wieder wählbar:
- a. Vom Kircherrathe:
 - Maurermeister Behrens.
 - Schlachter Weiken.
 - Bürgermeister Müller.
 - Reppschlägermeister Stege.
 - Kaufmann Tobias.
 - b. Vom Ausschusse:
 - Kaufmann Borgstede.
 - Kaufmann Hotes.
 - Uhrmacher Wiager.
 - Kaufmann Steinken.
 - Holzändler Tobias.

Stimmzettel sind von heute an bis zum Sonntag Morgen 9 1/2 Uhr in der Wohnung des Stadtkäm-mers Klosternann, so wie beim Unterzeichneten zu haben.

Oehenner.

Am Freitage, den 13. d. M., Nachmittags 2 Uhr, soll im Gräfenstein'schen Gasthause zu Hammelwarderke die Unterhaltung der Reichskappe und das Lothen und die Aufstammung der Weggräben in der hiesigen Gemeinde, letztere insoweit die Weggräber nicht mit Bäumen bepflanzt sind, öffentlich mindestfordernd verdingen und die Nutzung des Graswuchses an den Wegen, insoweit solcher nicht den Lehrern zusteht, öffentlich meistbietend verpachtet werden. Hammelwarden, 1863 März 6. Der Gemeinde-Vorstand. H. Meyer.

Es soll der Brafer Gölengraben von C. Meyers Hause bis nach der Kirche, wie auch der Nebengraben bis Steenken Gründen am 14. März gehäut werden. Die Betreffenden haben bis dahin den Graben von allem Schmutz zu reinigen, bei Vermeidung der Ausverdingung auf Kosten der Säumigen. D. Claussen. J. Ohmstedt.

Bekanntmachung.

Auf der „Wilhelmsplate“ bei Offenwarden stehen 411 Biemen Reith zum Verkauf. Das Reith kann am Sonnabend, den 21. März von 9 bis 2 Uhr, unter Anweisung des Aufsehers v. Krog besichtigt und soll am

Dienstag, den 24. März d. Js., Vormittags 11 Uhr,

auf der Amtsstube zu Hagen öffentlich meistbietend verkauft werden.

Hagen, den 21. Februar 1863.

Königl. Hannoverisches Amt. Fachtmann.

Bekanntmachung.

Im Sandstedter Aussensteiche sind angetrieben:

1. 2, 20füßige Ziele, die eine voll Eichenholz, die andere von Buchenholz;
2. 1 tannener Pfahl, 14 Fuß lang.

Die unbekanntenen Eigenthümer dieser Gegenstände werden aufgefordert, sich binnen 3 Wochen beim hiesigen Amte zu melden und ihre Ansprüche nachzuweisen, widrigenfalls über das Strandgut den Gesetzen gemäß verfügt werden soll.

Hagen, den 28. Februar 1863.

Königl. Hannoverisches Amt. Fachtmann.

Öffentlicher Verkauf.

H. Böhsje aus Westerstede läßt am Sonnabend, den

7. März d. Js., Nachmittags präcise 1 Uhr anfangend,

in H. Abdicks Gasthaus hieselbst

ca. 500 Stück kräftige hochstämmige Obstbäume in verschiedenen Sorten, mehrere schön gezogene Spalierbäume, als: Apfel, Birnen, Kirscheln, Pflaumen, Aprikosen und Pfirsiche.

ca. 50 Stück hochstämmige Rosen, größtentheils Remontanten, viele schönblühende Biersträucher, Trauerrosen, Buchen u. s. w. öffentlich meistbietend mit geraumer Zahlungsfrist verkaufen.

Bemerk wird noch, daß sämtliche Bäume mit den wirklichen Namen der Sorten bezeichnet die feinsten Sorten enthalten und auf hiesigem Boden wie die Erfahrung bereits gelehrt gesund und kräftig geblieben, daher dieselben mit Recht zur Aufzanzung empfohlen werden können.

Käufer ladet ein Brafe, Febr. 3. 1863.

F. G. Borgstede.

Stockholmer Theer

empfehlen billigst

G. Tobias & Co.

Theater: Billets,

erster Rang 8 Groschen, zweiter Rang 4 Groschen, sind zu haben bei

G. W. Carl Lehmann.

Brafe. Von Hamburg erhielten eine Parthie Kohlen: Pech,

wovon billig abgeben

G. Tobias & Co.

Weisfuttermehl Nr. 1.

stets vorräthig.

G. Tobias & Co.

Brafe. Zu verkaufen. Jährige böhmische Pflaumen,

per Pfund 1 1/2 Groschen.

G. Tobias & Co.

Ungeschälte Nespel,

per Pfund 1 1/4 Groschen.

G. Tobias & Co.

Brafe. Mein

Mützen: Lager

ist für diese Sommerzeiten in den neuesten Facons in Seide, Satin, Buckskin und Tuch aufs reichhaltigste complettirt, und halte solches bei billigster Preisstellung bestens empfohlen.

Carl Dutack, Kürschner.

244. Hamburger Staats-Gewinn-Verloosung

von 37,000 Nummern mit 19,700 Gewinnen und zwei Mill. 367,900 Mark Gewinncapital

Hptgewevent. 200000 Mk.

Zu der am 18. März d. J. stattfindenden Gewinnziehung dieser soliden vielseitig empfohlenen Verloosung sind Original-Antheile Viertel à 15 Sgr.

Halbe à 1 $\frac{1}{2}$ Cour. Ganze à 2 $\frac{1}{2}$ Cour. gegen baar oder Postnachnahme durch mich zu beziehen.

Jedem Auftrage füge einen Original-Plan, ein Verzeichniß der noch vorrätigen Nummern und der in den bisherigen Ziehungen meiner Haupt-Collection zugefallenen zahlreichen Treffer bei. Amtliche Ziehungslisten und Gewinnelder erfolgen sofort nach der Entscheidung.

Franz Herm. Abbes, Bremen.

Allerneueste

große Geldverloosung von 2 Mill. 400,000 Mark,

in welcher nur Gewinne gezogen werden, garantirt von der freien Stadt Hamburg.

Original-Loos kostet 2 Thlr. Pr. Cr.
Ein halbes " " 1 " " "
Zwei viertel " " kosten 1 " " "
Vier achtel " " 1 " " "

Unter 19,700 Gewinnen befinden sich Haupttreffer von Mark 200,000, 100,000, 50,000, 30,000, 20,000, 15,000, 8 mal 10,000, 2 mal 8000, 2 mal 6000, 4 mal 5000, 8 mal 4000, 18 mal 3000, 50 mal 2000, 6 mal 1500, 6 mal 1200, 106 mal 1000, 106 mal 500 etc.

Beginn der Ziehung am 18ten März. Kein anderes Staats-Unternehmen bietet bei gleicher Solidität und bei einer verhältnismässig kleinen Einlage so grosse Chancen dar.

Unter meiner in weitester Ferne bekannten und allgemein beliebten Geschäfts-Devise:

„Gottes Segen bei Cohn!“

wurde im verlossenen Jahre am 2ten Mai zum 17ten Male und am 25. Juli zum 18ten Male das grösste Loos, so wie in den letzten 3 Monaten 2 Mal der grösste Hauptgewinn bei mir gewonnen.

Auswärtige Aufträge mit Remissen oder gegen Postvorschuss selbst nach den entferntesten Gegenden führe ich prompt und verschwiegen aus, und sende amtliche Ziehungslisten und Gewinnelder sofort nach Entscheidung zu.

Laz. Sams. Cohn,

Banquier in Hamburg.

Brake. Als billig empfehlen: neue böhmische Pflaumen à Pfd. 4 grt., Schnittäpfeln à Pfd. 4 grt., mürbel. Linsen à Pfd. 4 grt., amerik. u. oberl. Mehl à Pfd. 4 grt., 20 Pfd. für 1 Thlr., jährige Rosinen à Pfd. 4 grt., raff. Petroleum, hell u. sparsam brennend à Pfd. 9 grt. Kostermann & Co.

Weisfutttermehl,

prima Qualität, ist stets vorrätzig. J. Müller.

Brake. Zu verkaufen.

Amerik. Harz.

G. Tobias & Co.

Sandfeld. Der Lehrer Haar hat noch den Grasswuchs an der Moorstraße und einer Selmer, zum Nähen zu verheuern.

Brake. In Dienst verlangt. Auf Mai ein Knecht, der mit Pferden umzugehen weiß. Gute Atteste werden verlangt.

H. Drawin.

Für Confirmanden

empfehle

Schlipse und Binden,

sowie

Zuch-Mützen

in verschiedenen Façons.

Carl Dutack.

Brake. Zu verkaufen. Finnes

schwedisch. Theer

gebe ich zu courantem Preise vom Lager ab.

J. Müller.

Bei G. Stalling in Oldenburg ist soeben erschienen und beim Unterzeichneten zu haben:

Das

Großherz. Oldenburg.

Topographisch-statistische Beschreibung desselben.

Von B. Böse.

H. Haberle.

Brake. Das Neueste in

Shlipsen, Cravatten u. Binden

sehr geschmackvoll in allen Farben, sowie Glacehandschuh (Wiener) trafren so eben wieder ein bei

Carl Dutack.

Ältere Sachen in Binden und Shlipsen werden sehr billig abgegeben.

Brake. Gute Sand-Kartoffeln, à Schfl. 18 grt., sind wieder vorrätzig bei

Kahnschiffer G. Lühring.

Fuss - Pfadsteine.

Durch vortheilhafte Einkäufe der Rohmaterialien aus den neuesten und besten Bezugsquellen an der Ober-Wefer bin ich in den Stand gesetzt, umfangreiche Lieferungen von Fuss - Pfadsteinen zu Preisen zu übernehmen, wie solche selbst bei directen Beziehungen aus der Herzogl. Braunschweigischen Administration der Sollinger Steinbrüche zu Holzminde nicht billiger zu erreichen sind. Ich empfehle dem Bedarf habenden Publikum meine reichhaltigen Vorräthe, die aus dicken dauerhaften Sandstein-Platten bestehen, zur geeigneten Abnahme und sichere eben so prompte als reelle Bedienung zu. Auf Anfragen wird bereitwilligst Auskunft ertheilt, auch stehen Probeleine jederzeit zu Diensten.

Portland-Cement und Kopsfleine zum Pflastern liefere ich ebenfalls billig und gut, sowie jedes Sortiment von geschliffenen Wege-, Feh- und Straßen-Steinen.

Bremen, im März 1863.

J. A. C. Stute,

Herklichkeit No. 7.

Am 18. März d. J.

beginnt die erste Gewinn-Vertheilung der vom Hamburger Staate garantirten

grossen Gewinne - Verloosung,

in welcher

2 Millionen 400,000 Mark

zur Entscheidung kommen.

Obiges Capital ist in 19,700 Gewinnen eingetheilt und beträgt der größte Haupt-Treffer

200,000 Mark.

Zur gefälligen Betheiligung empfehle aus meinem bekannten Debit, in welchem bereits zum 26. Male Haupt-Treffer gewonnen wurden.

Ganze Antheilscheine à Cr. $\frac{1}{2}$ 2 — Sgr. Halbe do. " " 1 — " Viertel do. " " — 15 "

und sind solche gegen Einzahlung der Beträge oder Postvorschuss durch Unterzeichneten zu beziehen. Gewinn-Listen und Gewinn-Gelder erfolgen sogleich nach Entscheidung.

Nicolaus Jacobi,

vom Staate bestellter Einnehmer.

BREMEN.

Meyershof. Auf Mai eine Wohnung, bestehend aus Stube, Küche und Bodenraum nebst Gartenland. C. Dtmanns.

Brake. Gesucht. Auf sofort oder Mai ein Schifferknecht, der mit Füllen umzugehen weiß. Näheres in der Exped. d. Bl.

Brake. Die Ueberwegung über das hinter meinem Garten belegene Land werde ich ferner nicht mehr dulden, und Contravenienten dem Amte zur Bestrafung anzeigen.

Wittve Fink.

Gesucht auf nächsten Mai einen kleinen Kellner. Dvelgönne, März 2. 1863.

H. Silers.

Die Herren, welche in No. 17, des Braker Anzeigers bekannt machten, das Heyer'sche, Klein'sche und Lübbers'sche Bier untersucht zu haben, werden hierdurch freundlichst aufgefordert, ihre Verfahrungsweise, beim Untersuchen des Bieres, anzugeben, damit das hiesige Publikum sieht, daß keine böswillige Absicht in der Bekanntmachung liegt.

Einsender dieses setzen voraus, da schon seit längerer Zeit das Lübbers'sche Bier, nicht allein hier, sondern auch auswärts als bestes anerkannt ist, und jeder Kenner von Bier kann doch wohl einsehen, daß unter unserm Lagerbier keine 50 Prozent Unterschied sein kann. Mehrere Braker.

Zu der am Sonntag stattfindenden Wahl werden vorgeschlagen:

Zu Kirchenältesten:

G. Stege.

G. Kohnmann.

J. F. Goye.

H. Abdicks, Proprietär.

Joh. Spohler.

Zum Kirchen-Ausschuß:

Joh. Spamfen.

Joh. Nischolen.

D. Berger, Proprietär.

Feuter, Schiffsbaumeister.

F. Behrens.

Zweite Stedinger

Assecuranz-Compagnie.

General-Versammlung am Montage, den 16. März Nachmittags 2 Uhr, in Hoting's Gasthause zu Teichshausen.

Zweck der Versammlung:

1. Rechnungs-Abgabe von 1862.

2. Verkauf einiger Actien.

3. Sonstige Verathungen.

G. N. Haase,

Buchführer Director.

Der Unterzeichnete wird die Ehre haben, am

Sonntag, den 8. März

sich als

Bauhredner

und in

mechanischen Künsten

im

Saale des Herrn v. Hütschler

zu produciren, und ladet dazu ein hochgeehrtes Publikum ergebenst ein.

Das Nähere besagen die Zettel. Bismann, Mechanikus.

Theater in Brake.

Sonntag, den 8. März, zur Eröffnung der Bühne, No. 777, Lustspiel in 1 Act von Lebrun. Hierauf: Was sich der Wald erzählt, Schauspiel mit Gesang in 2 Acten von Wages (neu). Zum Schluß: Mucker-Polka.

Dienstag, den 12. März. Die böse Nachbarin, Lustspiel in 2 Acten von Hud. Hierauf: das Fest der Handwerker, Vaudeville in 1 Act von Angely.

H. Scherz, Theater-Unternehmer.

Kirchennachrichten der Gemeinde Brake vom 14. Febr. bis 6. März 1863.

Getauft:

Eine Tochter des Johann Hermann Sieling, Schmiedegehülfen zu Brake (Fünshausen); ein Sohn des Heinrich Wilhelm Bolte, Schlachters zu Brake; eine uneheliche Tochter der Johanne Elise Brinker zu Brake (Harrien); eine Tochter des Johann Hinrich Thormählen, Sjuermanns zu Brake (Harrien); eine Tochter des weil. Detje Tegeler, Arbeiters zu Brake; ein Sohn des Johann Friedrich Frie, Krepschlägers zu Brake.

Kopulirt: Keine.

Gestorben resp. beerdigt:

Der todtgeborne Sohn des Diedrich Ahlers, Sjuermann zu Brake; Joh. Tied. Lampe, Einwohner zu Brake; alt: 88 J. 11 M. 20 T.; Todesursache: Altersschw. Joh. Nicolaus Meyer, Sohn des Silert Verb. Meyer, Arbeiters zu Brake; alt: 5 J. 11 M. 5 T.; Todesursache: Wassersucht; Ferd. Eduard Wilken, Sohn des Folkert Wilken, Schiffscapt. zu Brake; alt: 3 J. 10 M. 17 T.; Todesursache: Krämpfe; Aug. Joh. Fried. Frie, Sohn des Joh. Fried. Frie, Krepschlägers zu Brake; alt: 1 M. 23 T.; Todesursache: Krämpfe; Hededa Caroline Bernharden Meyer; Tocht. des Wilh. Christ. Tied. Meyer, Schiffszimmerm. zu Brake (Harrien); alt: 3 J. 3 M. 28 T.; Todesursache: Scharlachfriesel.

Marktpreise.

Butter Pfund 17 gr., Eier 9 gr. Duzend, Kartoffeln Scheffel 18 gr.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann.